Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 29 (1935)

Heft: 8

Artikel: Vom alten Zürcher Sechseläuten

Autor: Bieri, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlöser und Heiland der Welt, dann darf er sich nicht selber helsen. Was ihm zum Vor= wurf gemacht wird, das ist sein Lob. Wenn er doch nicht sich selber half sondern andern, so sollte man ihn preisen. Statt dessen wird er ans Kreuz geschlagen.

O meine Freunde, kommt, wir wollen unter das Kreuz treten. Wir wollen aufschauen zu ihm, der so Großes an uns getan hat. Wir wollen ihm Treue und dankbare Nachahmung

geloben bis in den Tod.

Osterlicht!

Heraus aus den engen dunklen Häusern und Straßen, wenn es Frühling wird! Hinaus in das Licht der Frühlingssonne, empor zum Licht, dort zur Bergspitze, wo kein Schat= ten mehr ist! Die Blume sucht das Licht, das Tier geht der Sonne nach, der Mensch be= grüßt den hellen Morgen wie eine Befreiung. Ostern, das Fest des Lichtes, hat seit Jahr= hunderten Glut und Strahlen ausgegossen in das Dunkel des Erden- und Menschenlebens: Licht, das die Geister der Sünde scheucht, Licht, das des Leidens Dunkel erhellt, Licht hinein bis in des Todes Schatten.

Vor dem Ofterlicht verkriecht sich Sak, Selbstsucht, Eigennutz, Laster. Ofterlicht folgt ihnen, bis es sie vertrieben hat, diese Feinde des Lebens und der Gemeinschaft. Hell und heller ist es geworden bei den Leidenden! In lichte Häuser sammelt das Christentum Krüppel, Lahme, Alte, Blinde, Taube, Waisen. In hellen Säälen pflegt es die Kranken und bringt die Kinder der Stadt in den duftigen Wald. Die Armen follen fatt werden, die Ge= quälten erlöst. Den Auswärtsstrebenden soll Raum werden und den von des Lebens Not Gebundenen Freiheit. Jahrhunderte lang hat das Ofterlicht mit den Leiden der Menschheit gekämpft wie die Frühlingssonne mit Schnee und Eis — und Jahrhunderte wird der Kampf noch andauern. Aber endlich wird es siegen.

Der Wille zum Helfen, zum Dienen, zur Liebe, er strahlt von Gott, dem Vater in die Menschenherzen. Die Menschen haben es beariffen: Leiden sind nicht Schicksalstücke, sie find Aufgaben der Menschheit, sie sollen über= wunden werden. Ueberwinden müssen wir auch Leiden im eigenen Leben, die uns nach dem gnädigen Gotteswillen beschieden sind. Dadurch lernen wir unsere Vergänglichkeit erkennen. Der Geist wird Sieger über das Fleisch. Wir lernen erkennen, daß die Erde ein Vilgerland ist, ein Kampffeld. Die Heimat aber leuchtet uns entgegen von dort, wo der Beist befreit und verklärt wird zur Seligkeit

und Ewigkeit.

Jesus ging zum Vater. Heller strahlt seit= her das Land da drüben. Der Tod ist ein freundlicher Pförtner, nicht ein harter Herr. Was der Christ an Glaube, Liebe und Hoff= nung im Herzen getragen, dort soll es vollendet sein. Ihn, den Ewigen, wird er erken= nen, ihn, den Meister und Heisand, wird er sehen. Was hier dunkel und verworren war, dort wird es licht und klar den Geistesaugen. Die ihm vorangegangen, soll er wieder haben, unverlierbar. Der Tod ist überwunden durch Erdennacht geht es zum Himmelslicht. So geht die Ofterbotschaft wieder aus in alle Lande. Sebt eure Säupter auf, ihr Menschen= kinder, freut euch, daß ihr Gotteskinder sein dürft. Nach A. Fischer.

Belehrung

Bom alten Zürcher Sechseläuten.

In einer in Zürich im Jahre 1775 ge= druckten Schrift steht über diesen alten Brauch, der auch dieses Jahr am 7. und 8. April in Zürich gefeiert worden ist, folgende interessante

Schilderung zu lesen:

"Zum Zeichen des Frühlings läutet man in unserer Stadt abends um 6 Ur das erste Mal die Feperabendglock benm Großen Münfter, und nennet diesen Tag oder diesen Gebrauch das Sechse Läuten, welches so wol Junge als Alte und so bald sie den Ton der Glocken hören, fangen sie vor Freuden zu jauchzen, zu schießen, die Trommel zu schlagen, Holz= haufen anzuzünden, Strohmänner zu verbrennen, und was der kindischen Freude mehr sein mögen; diese aber spazieren oder gehen in die Häuser zusammen, thun sich etwas zu aut und wenn sie das Geläut hören, wün= schen sie einander wieder für ein Jahr gute Gesundheit. Die Bürger gehen auf ihre Zünfte zu schmausen und sich in guter Eintracht miteinander zu ergötzen; so bald es an= fängt zu läuten, stehen sie von ihren Stühlen auf, der Herr Amts-Zunftmeister hält eine turze Anrede an die Zünfter nach dem Umstand der Zeit und wünschet der Obrigkeit, der Stadt, dem Land und den Zünftern Segen, Heil und Wohlfahrt. Hierauf trinket man einsander unter vielem Freudenschreh und guten Wünschen zu."... Friedrich Bieri.

Bom Lachen.

Lacht, liebe Leser, lacht, so oft ihr nur könnt, denn Lachen ist gesund, es erfrischt Leib und Seele, es öffnet gleichsam die Poren des Gemüts, macht uns empfänglich für alles Schöne und Edle und erhebt uns über den Erdenstaub der Alltäglichkeit!

Es verschönt das Antlit, weil es Muskeln in Bewegung setzt, die — leider — bei der großen Menge nahezu untätig geworden sind.

Die kalten, starren, harten Gesichtszüge so vieler — was lehren sie uns anderes, als daß diesen Leuten des Lebens Heiterkeit, der gute Humor, die rechte Leibes- und Seelenfrische abhanden gekommen sind? Welch trauriges Kennzeichen einer einseitig vorgeschrittenen Gesittung!

Wenn diese Menschen dann lachen wollen, machen sie armselige Gesichter mit schwächlichen Muskelzuckungen, so daß sie wie gequälte Fledermäuse dreinschauen.

Darum lachet, so lange es euch vergönnt ist, so lange die Sonne vom Himmel lacht und die Blumen duften und fröhliche Menschen-

kinder sich auf der Strake tummeln!

Lachen ist eine Gottesgabe, eine Medizin für Körper und Geist; sie erschüttert den einen wie den andern, schafft euch kräftigere Atemzüge und bessere Verdauung und damit besseres Blut. Es ist für die Gesundheit wichtiger, als viele ahnen.

Auch ein Dufourli!

Das Lebensbild (Biographie) des Generals H. Dufour, in der "Schweizer Gehörlosen zeitung" (Nr. 13—15, 1934), weckte in mir holde Kindheitserinnerungen. Das Dusours Denkmal in Genf imponierte mir sehr als kleiner Knabe und liebte ich die Soldaten, die Schweizersoldaten insbesondere, wenn auch die prächtigen Kothosen (zu Urlaub in Genf weislend, natürlich ohne Waffen) auffielen, war mein Bater doch damals Unteroffizier in der Urtillerieschule zu Biere (waadtländ. Jura)



Beichnung bon henri Goerg, Genf.

und hörte ich damals noch das Trommeln und Trommetten durch die Genfer Gassen. Meine Freude war groß, als ich ein hübsches Spielzeug erhielt: ein kleines Pferdchen und einen Schweizeroffizier darauf, ein niedliches Büppchen. Der Offizier avancierte schnell zum General: Er war mein General Dufour! Reben ihm gab's keine anderen Generale und keiner war so schön wie er! Keiner ritt so schön wie mein General Dusour! Als wir nach Deutschland, nach Pforzheim verzogen, mußte er mitkommen, und als ich beim Berufsphotographen aufgenommen wurde, mußte mein General Dufour auch mitkommen und auf dem Tischlein neben mir stolz herum= reiten. Wie selig leuchtet das Kindheitsparadies aus diesem Lichtbild und der General Dufour zählt unter meine ältesten und besten Bekannten, obgleich ich ihn nie in Fleisch und Blut gesehen habe, da er 1875 starb. Selbst Bismard und Moltke blieben mir fast gleich= gültig und die Schweizergeschichte war mir stets lieber als die Geschichte des Deutschen